

von Jörg Krummenacher

24.2.2016, 05:30 Uhr

Ostschweiz im Abseits

Die Bescheidenen

Am Sonntag ist Wahltag in den Kantonen St. Gallen und Thurgau. Zu wünschen ist ihnen – wie auch anderen Ostschweizer Kantonen – mehr Dynamik. Sie sind zu bescheiden.

von Jörg Krummenacher

24.2.2016, 05:30 Uhr

Das Ostschweizer Räderwerk vertrüge mehr Schwung: Projektion am St. Galler Regierungsgebäude 2012. (Bild: Regina Kuehne / Keystone)

Bacchus, der Gott des Weins, ist ein St. Galler. Er heisst Philipp Schwander, ist Master of Wine und hat «Födle». Die [honorige Gesellschaft der St. Galler Ehren-Födlebürger](#) hat ihn jüngst in närrischen Tagen zu ihrem neuesten Mitglied gekürt. Der Titel wird jeweils bei einem öffentlichen Akt im Stadtzentrum verliehen, wobei mit einer Ladung Konfetti der letzte Rest von Spiessbürgertum aus dem Körper des Geehrten geblasen wird. Seit 1973 geht der Titel an eine Person «mit Födle, Herz und Humor». Er gilt lebenslang, wie ein Olympiasieg.

Schwander ist gewiss kein humorloser Mensch, Weinkenner und Weinimporteur, gross geworden in St. Gallen. Geehrt wurde er aber als Botschafter der Gallusstadt «in der Fremde», wie es hiess, in Zürich, wo er sein Weingeschäft betreibt. Einer also, der sich fern der Heimat durchgesetzt hat. Das sagt einiges. Erstens: Es muss aussergewöhnlich sein, dass sich einer aus St. Gallen ausserhalb St. Gallens profiliert. Zweitens: In St. Gallen selbst findet sich niemand, der eine Ehrung als Födlebürger verdiente – bereits letztes Jahr wurde man nur in der Ferne fündig: in Bern bei Hanspeter Trütsch, dem Leiter der SF-Bundeshausredaktion. Drittens liesse sich maliziös konstatieren, dass von alldem in der übrigen Schweiz ohnehin niemand etwas mitbekommen hat, weil niemand weiss, dass es im Osten des Landes, fernab der Hochburgen Luzern und Basel, ebenfalls eine Fasnacht gibt.

Anzeige

Abseits der Hebel

Das Beispiel mag närrisch klingen, doch es ist symptomatisch für die Situation nicht nur St. Gallens, sondern der ganzen Ostschweiz: Für manche ist sie eine Terra incognita, bewohnt von Spiessbürgern, provinziell, ein Hort von Bescheidenen. Die Symptome einer Marginalisierung auf politischer Ebene sind unverkennbar: Seit Anfang Jahr, nach dem Rücktritt Eveline Widmer-Schlumpfs, ist die Ostschweiz bundesratsfreie Zone – erst das

zweite Mal in der Geschichte des Bundesstaats nach den Jahren 1960 bis 1970. Nach dem 23. April, dem Abschied des Toggenburgers Toni Brunner von der SVP-Spitze, wird die Ostschweiz keinen Präsidenten einer Regierungspartei mehr stellen. Ostschweizer Politikerinnen und Politiker finden sich weder an der Spitze einer Bundeshausfraktion noch einer der zwölf kantonalen Direktorenkonferenzen. Zufall, gewiss. Äusserlichkeiten. Dennoch ist die Häufung ostschweizerischen Abseitsstehens bedenklich. Sie ist Indiz dafür, dass es im östlichen Landesteil derzeit an Dynamik fehlt, an Ehrgeiz, womöglich an Persönlichkeiten.

Die Ostschweiz, ein Gebilde aus sieben Kantonen, ist politisch verbunden in der Ostschweizer Regierungskonferenz: St. Gallen, Thurgau, Graubünden, Schaffhausen, Glarus, Appenzell Auser- und Innerrhoden. Der Landesteil bedeckt mehr als ein Viertel der Fläche der Schweiz, stellt mit 1,15 Millionen Einwohnern ein Siebtel der nationalen Bevölkerung. Ein Leben zwischen Bergen und Seen, zwischen Restschweiz und Ausland. Nur Glarus ist nicht Grenzkanton. Die andern sechs blicken nach Europa: Lombardei und Südtirol, Tirol und Vorarlberg, Fürstentum Liechtenstein, Bayern und Baden-Württemberg. Die Ostschweiz ist heterogen. Graubünden mit drei Sprachen und 150 Tälern ist ein Universum für sich, Glarus mittendrin und doch peripher, Schaffhausen jenseits des Rheins, die beiden Appenzell knorrig und eigenwillig. St. Gallen und Thurgau verbleiben als unüberhörbar klassische Ostschweizer Kantone.

Die Vielfalt überdeckt oft die Gemeinsamkeiten. Ein «mia san mia», wie es nordöstlich des Bodensees die Bayern leben, fehlt gänzlich. Einen kollektiven Stolz legen höchstens die Studierenden der Universität St. Gallen (HSG) an den Tag, die das Selbstverständnis in sich tragen, hier besser ausgebildet zu werden als an jeder anderen Wirtschaftsfakultät der Schweiz.

Entsprechend schwer tun sich die Ostschweizer Kantone, im nationalen Kontext als Block aufzutreten und für ihre Interessen zu lobbyieren. Letztmals gelang dies vor 14 Jahren, als das [Bundesverwaltungsgericht in zähem Ringen nach St. Gallen](#) geholt wurde. Ausdruck des damals demonstrierten Selbstbewusstseins war der Slogan «bundesfern und praxisnah», mit dem St. Gallen Eigenwerbung betrieb. Heute täte der Kanton gut daran, bundesnäher zu politisieren.

Im Vergleich mit anderen Landesteilen hat die Ostschweiz an Schwung eingebüsst. Als Beispiel für eine misslungene Kampagne lässt sich die Bewerbung als Netzwerkstandort Ost im Rahmen der nationalen Innovationsparks anführen. St. Gallen, beide Appenzell und das Fürstentum Liechtenstein wollten am Standort der Empa in St. Gallen einen Campus für interdisziplinäre Forschung zu intelligenten Produktionssystemen einrichten. Die [Bewerbung beim Bund scheiterte](#) im ersten und auch im zweiten Anlauf. Grund waren, je nach Lesart, der ungenügende Einbezug der Wirtschaft oder schlicht handwerkliche Mängel. «Die Ostschweiz hat sich selber abgehängt», lautete ein Kommentar im sankt-gallischen Kantonsparlament. Ob es eine dritte Chance geben wird, ist offen. Der Thurgau, der selber eine Bewerbung einreichte und einen Innovationspark für Agro Food lancierte, scheiterte ebenfalls. Nun versucht er es auf eigene Faust. Die Folge: Die Ostschweiz ist bei den Innovationsparks ein weisser Fleck auf der Landkarte.

Nicht besser wäre es ihr etwa bei den Förderbeiträgen zur Bewahrung des kulturellen Erbes ergangen, ein Teil der Kulturbotschaft des Bundes 2016–2020. Von der Förderung sollten 13

von Jörg Krummenacher

24.2.2016, 05:30 Uhr

Institute profitieren, aber keines aus der Ostschweiz – wegen «typisch ostschweizerischer Bescheidenheit», wie Ständerat Paul Rechsteiner konstatierte. Erst die Intervention von ihm, seiner St. Galler Kollegin Karin Keller-Sutter und des Innerrhoders Ivo Bischofberger führte dazu, dass die Tür auch für die St. Galler Stiftsbibliothek aufging – immerhin Teil des Weltkulturerbes. Sie soll nun zum [nationalen Kompetenzzentrum](#) für Kloster- und Schriftgeschichte werden.

Es gibt weitere Beispiele – Metropolitanraum, Bahnausbauten –, da sich die Ostschweizer Kantone schwertun, gemeinsam für eigene Interessen einzustehen. Ein nächster Test steht mit der [Einrichtung eines Medical Master](#) an: St. Gallen möchte an der Strategie des Bundes teilhaben, zusätzliche medizinische Ausbildungsplätze anzubieten.

Hilfsmotor Expo

Allein: Genügsamkeit hat sich eingenistet, zumal längst nicht alles schlecht läuft. Die Ostschweizer Kantone sind im Finanzausgleich zwar weitgehend Zahlungsempfänger, aber ausnahmslos finanziell gesund. St. Gallen ist näher an andere Zentren gerückt: Richtung Zürich besteht seit letztem Dezember eine zusätzliche, schnelle Bahnverbindung, auch Konstanz ist so schnell erreichbar wie noch nie.

Nach wie vor haben klassisch ostschweizerische Tugenden Bestand: Stabilität, Zuverlässigkeit, Bodenständigkeit. Die Grenzlage eröffnet Chancen, erweist sich aber in der derzeitigen Währungssituation als Hemmschuh für die weitere wirtschaftliche Entwicklung. Gerade deshalb müssen sich die Ostschweizer Kantone besonders anstrengen, den Anschluss an andere, derzeit dynamischere Landesteile nicht zu verlieren. So ist den Regierungen St. Gallens und des Thurgaus wie auch dem sankt-gallischen Kantonsparlament zu wünschen, dass mit den Wahlen vom kommenden Sonntag mehr Vitalität in ihre Reihen einkehrt. Umgekehrt kann es nicht im Sinne des Bundes sein, Richtung Osten einen, nennen wir es: Bratwurstgraben entstehen zu lassen.

Die Absicht, im Jahr 2027 eine Landesausstellung im Raum Ostschweiz - Bodensee durchzuführen, ist da durchaus als Chance zu begreifen – für beide Seiten. Gegenseitiges Geben und Nehmen. Die Trägerkantone St. Gallen, Thurgau und Appenzell Ausserrhodens tragen Risiken und bieten mit ihrer Seriosität Gewähr, dass die Expo umsichtig aufgegleist wird, dass die finanziellen Unwägbarkeiten, anders als vor der Expo 02, im Rahmen bleiben. Im kommenden Juni entscheidet das Stimmvolk in den Kantonen St. Gallen und Thurgau über erste Kredite für die Projektorganisation. Erst danach, bei einem Ja beider Kantone, wird sich die Schweiz darüber klarwerden müssen, ob sie 2027 an der Tradition festhalten will, einmal pro Vierteljahrhundert in den Spiegel zu schauen und dafür zwei Milliarden Franken aufzuwerfen.

Die Mitglieder des Bundesrats, der dabei eine entscheidende Rolle spielt, stammen derzeit aus dem Mittellandbogen zwischen Zürich- und Genfersee. Neben der Ostschweiz fehlen auch die Zentralschweiz, das Tessin und das Berggebiet in der Landesregierung. Der Zufall will es, dass auch die bisherigen sechs Landesausstellungen ausschliesslich auf diesem Mittellandbogen stattfanden: zweimal in Zürich, in Bern, im Dreiseenland, in Lausanne, in Genf. Die Expo 2027 bietet die Chance, den Horizont zu erweitern. Für die Gastgeberkantone ist sie ihrerseits Gelegenheit, die Zusammenarbeit zu verbessern, ihre gemeinsame Identität zu

von Jörg Krummenacher

24.2.2016, 05:30 Uhr

schärfen. Wieder mehr Dynamik zu entwickeln. Weniger bescheiden zu sein. Ihr Spiessbürgertum wegzublasen. Nicht nur an der Fasnacht.